

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinste
Zeile 10 Pf.

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock
und dessen Umgebung.

Abonnement
vierteljährlich 1 M. 20 Pf. (incl.
Illustr. Unterhaltbl.) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

Nr. 78.

Donnerstag, den 5. Juli

1888.

Herr Bezirksstierarzt Lippold in Schwarzenberg
ist auf die Zeit vom 4. bis mit 17. Juli dieses Jahres beurlaubt und wird
vom Herrn Bezirksstierarzte Gübner in Zwidau vertreten.
Schwarzenberg, am 3. Juli 1888.

Königliche Amtshauptmannschaft.
Führ. v. Wirsing.

W.

Nachdem die Staatsforstreviere Breitenbrunn, Bodau, Grandorf, Großpöbla,
Grünhain, Lauter, Raschau, Antonsthal, Wilbenthal, Carlsfeld, Auersberg, Eiben-
stock, Hundshübel, Johannegeorgenstadt, Schönheide und Sofa als selbstständige
Armenverbände gemäß § 16 der die Bildung der Heimathsbezirke betreffenden
Verordnung vom 27. Juni 1885 constituirt worden sind, wird Solches mit dem
Bemerkten bekannt gemacht, daß die auf die Verwaltung dieser Armenverbände
bezüglichen Geschäfte durch diejenigen Beamten wahrgenommen werden, welche
den Staatsfiskus gemäß § 85 Abs. 1 der Revidirten Landgemeindeordnung in
Bezug auf die Gutsvorstehergeschäfte in den betreffenden selbstständigen Guts-
bezirken zu vertreten haben, sowie daß die demgemäß einzurichtende Armenver-
sorgung in den fraglichen Verbänden sofort eintritt.
Schwarzenberg, am 22. Juni 1888.

Königliche Amtshauptmannschaft.
Führ. v. Wirsing.

E.

Bekanntmachung.

Zufolge erhobener und für durchaus begründet zu erachtender Beschwerden
wird das Tragen **unverkleideter** bez. nicht mit einem Schutze versehenen
Sensen auf den öffentlichen Straßen, Wegen und Plätzen hierdurch verboten
mit der Anordnung, daß das Blatt jeder zum Getreide- und Futtermähen Ver-
wendung findenden Sense mit einer sicheren Verkleidung dergestalt zu versehen
ist, daß Unglücksfälle nicht vorkommen können.

Zu widerhandlungen hiergegen werden mit Geldstrafe bis zu Zwanzig Mark
beziehentlich entsprechender Haftstrafe geahndet.
Eibenstock, den 30. Juni 1888.

Der Stadtrath.
Löcher, Bürgermeister.

St.

Gras-Versteigerung auf Hundshübler und Auersberger Staatsforstrevier.

Die diesjährige Grasnutzung der Wiese lit. e des **Hundshübler** Forst-
reviers an der sogenannten **Marie** oberhalb Reidhardtsthal, der Wiesen lit. i
und h des **Auersberger** Forstreviers **an der Brücke bei Mulden-**
hammer und **an der Eibenstock-Schneeberger Straße** oberhalb
Wolfsgrün soll

Mittwoch, den 11. Juli a. c.

gegen sofortige Bezahlung und unter den vor Beginn der Auktion be-
kannt zu gebenden Bedingungen an die Meistbietenden versteigert werden.

Zusammenkunft: früh 8 Uhr auf der Wiese an der Marie, des
Vormittags 11 Uhr an der Brücke bei Muldenhammer, und **Mittags 12**
Uhr an der Straße oberhalb Wolfsgrün.

Königliche Oberforstmeisterei, Verwaltung der Kunst-
wiesen und Forstrentamt Eibenstock,
am 3. Juli 1888.

Behreuther.

Gläsel.

Wolfframm.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Zu der momentan wichtig-
sten politischen Frage, der künftigen Gestaltung des
deutsch-russischen Verhältnisses, liegt in
der soeben erschienenen Ausgabe der „Pol. Korr.“
eine Rundgebung von russisch-offiziöser Seite vor,
die um so erfreulicher ist, als sie von einer Stelle
ausgeht, der man in der letzten Zeit eine optimistische
Auffassung der Dinge im Allgemeinen und speciell
der Stellung Deutschlands zu Rußland nicht nach-
sagen konnte. Der die Palette mit den grauen und
noch dunkleren Farben sonst sehr bevorzugende „Peters-
burger Korrespondent“ des weltoffiziösen Organs
äußert sich wie folgt:

„Die Thronrede, mit welcher der deutsche Kaiser
den Reichstag eröffnete, hat nicht nur bei der öffent-
lichen Meinung, sondern auch in den diplomatischen
Kreisen Rußlands eine sehr günstige Aufnahme ge-
funden. Die gleichzeitig feste und friebliche Sprache
des jungen Monarchen war geeignet, ihm allgemein
Vertrauen zu gewinnen, und scheint die Besorgnisse,
welche betreffs seiner politischen Absichten gehegt wor-
den waren, vollständig zerstreut zu haben. Nunmehr
weiß man, daß Kaiser Wilhelm II. ohne geneigt zu
sein, vor einem Kriege, wenn er ihm durch die Um-
stände aufgezwungen werden sollte, zurückzufreden,
den Krieg durchaus nicht suchen und sogar befreit
sein wird, ihn durch eine entgegenkommende Haltung
zu vermeiden. Nach der Beunruhigung, welche durch
den in Berlin eingetretenen Thronwechsel anfänglich
hervorgehoben worden war, bedeutet diese Ueberzeug-
ung schon einen großen Gewinn.“

Die Worte, mit welchen der neue Kaiser der
Bündnisse mit Oesterreich-Ungarn und Italien in
seiner Rede gedachte, haben in St. Petersburg
keinerlei Verstimmung hervorgerufen, und dies aus
mehreren Gründen. Zunächst erblickte man in die-
ser Erwähnung eine ganz selbstverständliche und vor-
ausgesehene Thatsache; des Ferneren betont man,
daß Kaiser Wilhelm II. diesem Hinweis keinerlei
feindselige Spitze gegeben, sondern im Gegentheil den
frieblichen Charakter jener Bündnisse mit Nachdruck
hervorgehoben hat, und weiters, daß die Oesterreich-
Ungarn und Italien gewidmeten Aeußerungen in den
liebendwürdigen und wohlwollenen Worten, die an
die Adresse Rußlands gerichtet wurden, eine glückliche
Ergänzung gefunden haben. Es darf sogar behauptet
werden, daß Niemand in Rußland über die wahre

Natur der politischen Intentionen Kaiser Wilhelm II.
sich einer Täuschung hingeeben hätte, wenn letzterer
von feierlichen Versicherungen gegenüber den Ver-
bündeten Deutschlands abgesehen hätte. Der Thron-
rede wäre dadurch nur der Stempel des Mangels
an Aufrichtigkeit aufgedrückt und die beruhigende
Wirkung der Rundgebung des Kaisers Wilhelm in
bedeutendem Maße abgeschwächt werden. Im Gan-
zen läßt sich sagen, daß der Eindruck der Thronrede
ein ausgezeichnete war, und man ist überzeugt, daß
sie zur allgemeinen Beschwichtigung der von Kriegs-
besorgniß erfüllten Gemüther in hohem Grade bei-
tragen muß. Wenn etwas in St. Petersburg be-
dauert wurde, so ist es der Umstand, daß die Thron-
rede nicht auch an die Adresse Frankreichs einige
höfliche Worte gerichtet hat. Sehr bemerkt wurde
außerdem die Thatsache, daß Kaiser Wilhelm II. auch
bezüglich Englands vollständiges Stillschweigen be-
obachtet hat.“

— Der Besuch des deutschen Kaisers in
Petersburg wird nun in offiziellen Mittheilungen
als für den 15. d. M. bevorstehend angekündigt.
Gleichzeitig soll Prinz Heinrich eine Reise an
die nordischen Höfe unternehmen, der ein offi-
zieller Charakter beigelegt wird. Die Kaiserliche Yacht
„Hohenzollern“ wurde bereits am 2. d. Mts. in Kiel
von Sr. Kgl. Hoheit mit Flaggenparade in Dienst
gestellt.

— Sir Morell Mackenzie hat nicht, wie es
hieß, eine Erholungsreise nach Norwegen angetreten,
sondern weilt gegenwärtig in Italien. Er reist
in der Begleitung seiner Gattin, ferner seiner Tochter,
deren seltene Schönheit einen völlig südlichen Typus
haben soll, und eines Sohnes, in welchem der Eng-
länder nicht zu verkennen ist. Die Familie Mackenzie
war am Abend des 30. Juni von Luzern aus über
den St. Gotthard nach Mailand gekommen, blieb
dort nur wenige Stunden, um dann nach Venedig
weiter zu reisen. Alle Versuche der Mailänder Presse,
den englischen Arzt zu interviewen, blieben fruchtlos,
Mackenzie empfing keinen Einzigen der Journalisten.
In Venedig gedenken die Reisenden mehrere Tage sich
aufzuhalten und dann eine längere Fahrt durch Italien
zu unternehmen.

— Zu der vielbesprochenen Angelegenheit der
Bismarckregeln an der deutsch-französischen
Grenze hatte die „Nationalliberale Korrespondenz“
sich dahin ausgesprochen, daß diejenigen, gegen welche
die neuen Vorschriften gerichtet, sich der Kontrolle

doch zu entziehen wüßten; dagegen liege es auf der
Hand, daß der internationale Verkehr arg belästigt
und geschädigt würde und die Nachteile davon träfen
mindestens ebenso sehr die deutschen Interessen,
namentlich in den Grenzlanden, als die französischen.
Zudem hätten diese Vorschriften in Elsaß-Lothringen
begreiflicher Weise sehr viel Aergerniß erregt und die
Stimmung, die gerade in jüngster Zeit sich wieder
zum Besseren zu wenden begonnen hatte, auf lange
hin hinaus verborgen. — Die „Nordd. Allg. Ztg.“ ant-
wortet nunmehr auf diese abfällige Kritik, welche
in einzelnen deutschen Blättern, namentlich in der
„Straßb. Post“ veröffentlicht wurde, daß die Ein-
verleibung des Elsaß eine strategische Erwägung ge-
wesen zum Schutz gegen die französische Invasion:
Der Eindruck, daß die französisch-deutsche Grenze an
den Vogesen ist, muß vertieft, die Wirkung verschärft
werden. In dieser Richtung wirkt der Paßzwang,
wenn auch noch nicht ausreichend. Weitere Maß-
regeln werden folgen und dauern müssen, wenn die
Loslösung des Elsaß von Frankreich systematisch er-
strebt werden soll. Das Deutsche Reich läuft den
Elsaß-Lothringern nicht nach, es richtet seine Politik
zum Schutz der Grenze ohne Ansehung der daraus
entstehenden Folgen ein.

— Der „Nordd. Allg. Ztg.“ wird aus Grave-
lotte über eine französische Grenzverletzung
folgendes berichtet: Am 15. Juni d. J. Nachmittags
zwischen 4 und 5 Uhr kamen zwei französische Offi-
ziere der Pariser Garnison bei Willers-aux-bois über
die deutsche Grenze und haben vier in der Nähe auf
dem Felde daselbst befindliche Bewohner von Rezonville
herbeigerufen und dieselben nach den Namen der umlie-
genden Ortschaften, sowie nach den hiesigen Verhältnissen
befragt. Diese wollen angeblich keine Auskunft hier-
über gegeben haben; dann sagten die Offiziere zu
den Vorgenannten: „Ihr werdet seit 1871 sehr von
der deutschen Regierung gedrückt, was aber nicht
lange mehr dauern wird, denn wir kommen bald, um
Elsaß-Lothringen zurückzuerobern.“

— Metz. Die Schmückung der Krieger-
gräber und Denkmäler auf den Schlachtfeldern
um Metz und allgemein in Lothringen wird durch
den Kriegerverein Metz in Gemeinschaft mit den üb-
rigen 20 Kriegervereinen in Lothringen auch in diesem
Jahre an den Gedenktagen vom 14. bis 18. August
in kameradschaftlicher Weise zur Ausföhrung gebracht
werden. Die Ausföhrung des Vorhabens erfordert
indef, wie schon früher, eine allgemeine Unterstützung

durch Geldspenden zur Beschaffung des Materials. Leider haben die bisherigen Spenden und eigenen Mittel immer noch nicht genügt, um jeden Grabhügel und Kreuzchen einen Schmuck in gewünschter Weise geben zu können. — Schmerzlich betrübend ist es, wenn ein Kamerad beispielsweise von drei zusammenstehenden Kreuzchen wegen Mangels an Kränzen nur einem derselben einen Schmuck geben kann; es macht dies den förmlichen Eindruck, als wollte das nicht geschmückte Kreuzchen mit seinen ausgebreiteten Armen sagen: „Hast Du den nicht auch für mich einen Schmuck, lieber Kamerad?“ Vitter betrübt kehrt nun der Kamerad zur Kolonne zurück, um noch mehr Kränze zu erhalten, die dann des weiteren großen Bedarfs wegen leider verfaßt werden müssen. An alle Kameraden, sowie an alle Gönner der Kriegergenossenschaften richten daher die Unterzeichneten die kameradschaftlichste und inständigste Bitte, sie durch Geldspenden zur würdigen Ausführung des gemeinsamen Liebeswerkes nach Kräften unterstützen zu wollen. Der Vorstand des Krieger-Vereins Mey: Breustedt, 1. Vorsitzender. Tiemann, 2. Kassirer. Schridel, 2. Schriftführer.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 4. Juli. Der gegen den Handarbeiter Karl Heinrich Zugelt von hier gehegte Verdacht wegen Ermordung der ledigen Köhler hat sich nicht bestätigt, da Zugelt sein Alibi nachzuweisen vermochte. Derselbe ist daher von der königl. Staatsanwaltschaft Zwickau aus der Haft wieder entlassen worden.

— Eibenstock. Am Montag Abend veranstaltete der hiesige Gesangverein „Stimmgabel“ im Saale des Feldschlößchens ein gut besuchtes Concert, dessen Reinertrag von 110 Mark dem Fonds für Errichtung einer Kaiserbüste zugewiesen worden ist. Von demselben Vereine wurde schon vor mehreren Wochen gelegentlich eines gefelligen Abends im Rathskeller ein kleinerer Betrag als Grundstock obigen Fonds durch Sammlung aufgebracht. Mit Aufstellung der Büste will man dem Begründer des wiedererstandenen Deutschen Reichs, Kaiser Wilhelm I., ein bleibendes bescheidenes Denkmal errichten und hofft, wenn das Unternehmen durch reiche Beiträge auch von anderer Seite Förderung findet, daß dasselbe auch unserer Stadt zur besonderen Zierde gereichen wird.

— Das Programm des Concerts war abwechslungsreich und gelangten die einzelnen Nummern in wohlgeleitener Weise zum Vortrag. Besonders ansprechend war das von Herrn Schuldirector Dr. Förster verfasste und vorgetragene „Festgedicht“, welches wie auch das „lebende Bild“ sowie die Pièce „Ossian“, Männerchor von J. Beschnitt, die Zuhörer zu enthusiastischem Beifall hinriß. Wir glauben unsern Lesern zu dienen, wenn wir den Wortlaut des Festgedichts nachstehend zum Abdruck bringen. Dasselbe lautet:

An Kaiser Friedrichs Grabe.

In tiefer Trauer ist das Reich verhüllt,
Des Deutschen Volkes Stämme klagen laut:
„Herr, unsre Bitte hast Du nicht erfüllt,
Des Auges sonst so gnädig auf uns schaut.“

Des neuen Reichs Erbauer sahn wir scheiden,
Der hochbetagt zu seinen Vätern fuhr.
Die Liebe weint ihm nach, wir mühten's leiden,
Er folgte dem Gesetze der Natur.

Das Kaiser Friedrich wollten wir nicht lassen,
Ihm war die Zahl der Jahre noch nicht voll.
Mit Kraft und Mut, mit Freude sollt' er fassen
Des Reiches Jügel zu des Volkes Wohl.

Umsonst war unsre Hoffnung, unser Flehen,
Nur wen'ge Wochen zierte Friedrichs Haupt
Die Kaiserkrone; von uns mußt' er gehen,
Durch böser Krankheit Schmerzen uns geraubt.

Nur groß und gut war unser Friedrichs Denken,
Wir sehn's an dem, was wirklich er vollbracht.
Zu Deutschlands Wohl, Europas Frieden lenken
Wollt' er des Volkes Einigkeit und Macht.

Und dieser Herrscher ward der Erb' entzogen:
Dem Himmel führten wir in unsrer Noth,
Da ward's auf einmal mir als ries' 's von oben:
„Kleingläubige, was zweifelt ihr an Gott?“

Gab er von seiner Huld kein sichtbar Zeichen,
Als er den Greis, den Preußenkönig, rief
Zu führen euch zum munterm Kriegesreigen,
Das Deutschland, das vorher so lange schlief?

War er's nicht selbst, der euch den Sieg erstritten,
Als eure Arme brachen Frankreichs Trup?
Der ließ er stehen auf euer heißes Bitten
Das Deutsche Reich zu Friedens Schirm und Schutz?

Dem Kaiser Wilhelm schenkt' er langes Leben
Zu bau'n im Frieden an dem neuen Reich,
Den Deutschen Stämmen gleiches Recht zu geben,
Zu fördern jeder Arbeit kräft'gen Zweig.

Dem großen Vater stand der Sohn zur Seite,
Der gleich dem Vater Deutschlands Heil erkoch,
So mild im Frieden, wie er kühn im Streite
Sich um das Haupt des Siegers Lorbeer flocht.

Begeistert schlug ihm jedes Herz entgegen
Im Deutschen Volk; er war der Stämme Band
Zu fester Eintracht, und auf seinen Wegen
Hand Lieb' und Ehrfurcht er im fremden Land.

Und endlich war dem Kämpfer es beschieden,
Nach langer Arbeit, die auch er noch fand,
Nach Schmerz und Leid zu scheiden ab im Frieden,
Im Kreis der Seinen, an der Gattin Hand.

Was Gott gegeben, nahm er auch von hinnen,
Sein Wille nur ist gut, sein Thun ist Heil.
Was quält ihr euch mit menschlich düstern Sinnen?
Dem Kaiser auch ward seiner Gnade Theil.“

Bertrauen will der Himmel in sein Wollen,
In seiner Schidung jeden kleinsteu Zug.
Der Hohenzollern Stamm ist uns erhalten,
Ihr mächt'ger Kar nimmt weiter seinen Flug.

Und nach des Vaters, nach des Sohnes Thaten
Steigt jugendreich der Enkel auf den Thron.
Des Himmels Segen folge seinen Pfaden!
Des Volkes Liebe werde ihm zum Lohn!

— Dresden. Ihre Königl. Majestäten werden Donnerstag früh 10 Uhr 45 Minuten vom Berliner Bahnhof ab ihre Reise nach Kopenhagen antreten. Im Gefolge werden sich befinden Generaladjutant von Carlowitz, Oberhofmeister von Lüttichau, Geheimrath von Metzsch, Flügeladjutant von Schimpff und Ceremonienmeister von Müllig. Um 1 Uhr 45 Minuten werden die hohen Reisenden in Berlin eintreffen und ihren kaiserlichen Majestäten einen Besuch abtatten. Tags darauf erfolgt die Reise nach Kopenhagen und am 9. Juli nach Stockholm. Dort wird der Aufenthalt ungefähr 6 Tage währen, woran sich die Reise in das Innere von Schweden und Norwegen schließen wird. Die Rückkehr nach hier wird vor dem 10. August nicht erfolgen.

— Leipzig. Bei Ausschachtungsarbeiten an der Berliner Straße hieselbst sind die Arbeiter auf ein ungeheures Massengrab gestoßen. In demselben dürften viele Hunderte, vielleicht Tausende von Gefallenen ruhen, Opfer der Völkerschlacht, deren Kämpfe auch an jener Stätte mit großer Festigkeit tobten. Mehrfach übereinandergeschichtet (6—8 Schichten lassen sich ungefähr erkennen) liegen die Gebeine der begrabenen Krieger, tief in den hier zu Tage tretenden reinen Sand gebettet; von Uniform- und Waffenstücken findet sich so gut wie nichts, einige Fezen Tuch, einige Fezen ungemein grobe Leinwand, eine Anzahl Uniformknöpfe, eine Plüme, das ist Alles. Die flachen Uniformknöpfe haben russischen Soldaten angehört. Daraus ist zu schließen, daß hier Soldaten von jenem russischen Corps begraben liegen, das am dritten Schlachttage bei Leipzig in den Kampf eingreifend bei Schönfeld operirte und beim Zusammenstoß mit dem Feinde große Verluste erlitt. In pietätvoller Weise ist übrigens dafür Sorge getragen worden, daß die Gebeine der in dieses Massengrab gelegten Krieger im neuen Friedhof eine fernere Ruhestätte erhalten.

— Freiberg. Im Bahneinschnitt bei Muldenhütten stürzte am 28. Juni ein vermutlich durch den Regen unterwuschener Felsblock von mehreren Centnern Gewicht auf das Geleis herab, als gerade ein nach Freiberg zu verkehrender Güterzug passirte sollte. Obwohl der dort stationirte Wärter dem mit zwei Lokomotiven bespannten, mit voller Kraft daherausenden Zuge sofort das Haltezeichen gab, war es doch nicht möglich, letzteren rechtzeitig zum Stillstand zu bringen. Die Maschinen erlitten den Felsblock und schleuderten ihn mit solcher Gewalt zur Seite, daß er vollständig zermalmt wurde. Der Unfall, welcher leicht unabsehbare Folgen haben konnte, hatte glücklicher Weise nur einige, allerdings nicht unbedeutende Beschädigungen der Maschinen verursacht, die der Weiterfahrt jedoch kein Hinderniß boten.

— Schwarzenberg, 30. Juni. Dem mit dem heutigen Tage in den Ruhestand tretenden Obergendarm Kleebeck hieselbst ist in Anerkennung langjähriger treuer und betriebiger Dienstleistung von Sr. Maj. dem Könige das Albrechtstkreuz verliehen und ihm solches vorgelesen, sowie ein aus Anlaß seines Dienstaustrittes von den Beamten der hiesigen königlichen Amtshauptmannschaft gestiftetes Ehrengeschenk, bestehend in einem silbernen Pokal, durch Amtshauptmann Oberregierungsrath Freiherrn von Wirsing in Gegenwart des Kanzleipersonals und mehrerer Gendarmen zugleich unter freundlichen Abschiedsworten in feierlicher Weise ausgehändigt worden.

— Am 26. Juni wurde im Philippschen Gute in Schneppendorf bei Zwickau beim Versetzen einer Stubenwand eine Summe Geld in Gold- und Silbermünzen, in drei Frauenstrümpfen verpackt, aufgefunden. Diese aus dem 18. Jahrhundert stammenden Münzen sollen einen Werth von etwa 10,000 Mk. haben. Es wird vermuthet, daß die Summe von dem betreffenden Besitzer 1813 (von diesem Jahre wurde auch ein Pathebrief mit aufgefunden) versteckt aufbewahrt worden ist und derselbe plötzlich gestorben sei. 1813 soll der Ort Schneppendorf mit Militärdurchmärschen und sonst noch bedrängt worden sein. Es ist dies schon der zweite Fall, daß dort Geld, in älteren Münzen bestehend, gefunden wurde. — Bezüglich des oben erwähnten Fundes dürfte § 233 des bürgerlichen Gesetzbuches in Frage kommen, welcher besagt: Werden eingemauerte, verborgene oder sonst verborgene Sachen entdeckt, deren Eigentümer wegen der Länge der Zeit nicht ausgemittelt werden kann, so erwirbt der Finder mit deren Besitzergreifung das Eigenthum derselben. Werden sie in einer fremden Sache entdeckt, so fallen sie mit der Besitzergreifung durch den Finder diesem und dem Eigentümer der Sache zu gleichen Theilen eigenthümlich zu. Der Finder ist verpflichtet, dem Eigentümer binnen drei Tagen Anzeige von der Besitzergreifung zu machen. Ferner besagt § 238 des bürgerlichen Gesetzbuchs, daß, wer nach § 233 ein

Recht auf die entdeckten Sachen hat, eine öffentliche Aufforderung zur Ausschließung der sonst etwa Berechtigten beantragen kann.

— Für den 19. und 20. August d. J. ist eine Zusammenkunft aller derjenigen früheren Militärs, welche bei einem Schützenregimente oder einem der deutschen Jägerbataillone gedient haben, geplant, die zu Plauen i. V. stattfinden soll. Seit Jahren schon haben in fast allen deutschen Bundesstaaten derartige „Generalappells“ in Civil stattgefunden und hierbei ist der kameradschaftliche Geist gekräftigt worden. In Sachsen waren es zuerst die ehemaligen Angehörigen der reitenden Artillerie, die sich vor mehreren Jahren in der alten Garnisonstadt Radeberg ein Stellbischein gaben. Veranstalter der Zusammenkunft ist der Leiter des vorjährigen Kriegerertrages nach den neuen Reichslanden, Kaufmann Alexander Riedel in Dresden.

— Aus dem Erzgebirge, 2. Juli. Am Nachmittag des nächsten Sonnabend soll auf dem höchsten Berge Sachsens, dem Fichtelberge, der Grundstein zu dem Unterkunftsbaue, das der Erzgebirgsverein daselbst erbauen läßt, gelegt werden, wozu vom Gesamtvorstande des Erzgebirgsvereins eine einfache Feier in Aussicht genommen worden ist. Obwohl bei der Gründung des Fichtelberghauses infolge der ungünstigen Lagerung der Gesteinsschichten vielfache Sprengungen vorgenommen werden mußten und die Materialien zum Bau sehr weit herbeigebracht werden müssen, schreitet derselbe doch in befriedigender Weise vor sich. Das Haus kann hoffentlich noch im Sommer unter Dach gebracht werden. Viele Touristen besuchen schon jetzt den Berg, um den Bau in Augenschein zu nehmen.

Reichsgraf Jodel.

Eine Erzählung aus der Revolutionszeit

von August Becker.

(5. Fortsetzung.)

„Waren Sie nicht damals schon Hofrath?“ fragte jetzt die Gräfin, sich aus ihrer Befangenheit aufrufend, um den alten Schmelzer unter den Brauen hervor anzublitzen.

„Zu dienen, Erlaucht, gewiß. Und ich war dafür, daß man die Steinkohlen ganz in Anspruch nahm, natürlich, da es der Vortheil der gnädigen Herrschaft erheischte und das Recht der Stammbauern bestritten werden konnte. Heute aber handelt sich's jedoch nicht um ein Recht oder Unrecht, sondern um die Ursachen zur Unzufriedenheit, welche die Frau Gräfin kennen lernen wollten und aufzudecken befohlen haben.“

Reichsgräfin Maria Anna sah unsicher vor sich hin, bis sie sich plötzlich dem alten Beamten zuwandte: „Und — was rathen Sie?“

„Je nun, gnädige Frau Gräfin! Es dürfte zu erwägen sein, ob gegebenen Falls eine gewisse Nachgiebigkeit zweckmäßig erscheine,“ bemerkte der Hofrath, während die Gräfin nachdenklich zuhörte und dann Miene machte, sich zu erheben. Allein der Beamte fuhr fort: „Nachgiebigkeit zur rechten Zeit. Indeß — abwarten! Abwarten, auch bezüglich der anderen Fälle.“

„Noch andere Fälle?“ fragte die Gräfin betroffen und sichtlich sehr unangenehm berührt, während der Hofrath im trockenen Amtston fortfuhr:

„Schon oft sind Klagen und Beschwerden ruckbar geworden seitens der An- und Inwohner des Würzbacher Thals wegen der verweigerten Waldstreu und Holzabgabe, insbesondere aber wegen der vielen Frohnden, wegen argen Wildschadens, Hundewartungszwanges und . . .“

Er hatte indeß noch nicht ausgesprochen, als sich die Reichsgräfin Maria Anna ungeduldig von ihrem Sitze erhob.

„In der That,“ fuhr sie heraus, „man will uns nicht übel einschränken. Wissen denn unsere Bauern, was ihren Zweibrückischen Nachbarn auferlegt ist und alljährlich während der großen Jagdzeit auf dem Karlsberg blüht? Wollten sie tauschen? Ist die harmlose Jagdlust meines Sohnes und die dadurch für unsere Untthanen hervorgerufene geringe Belästigung von solchem Belang gegen die Vortheile und Wohlthaten, die den Thalbauern täglich, stündlich durch uns zukommen! Oder — liebe sich das so schwer ausgleichen? Nein, lieber Schmelzer, lassen Sie meinem Philipp, der doch im Grunde Ihr regierender Herr ist, das bischen Jagdlust als ein standesgemäßes ritterliches Vergnügen des jungen Reichsabels. Ueberdies, ich bin jetzt gesonnen, etwas Waldlust zu genießen, wenn sich meine armen Untertanen dadurch nicht beeinträchtigt fühlen. Ich will mich unterfangen, ein wenig auszufahren in den Bergforst,“ fuhr sie etwas ungnädig fort. „Schon ist angepflanzt. Ich fahre nach der Bagatelle zu meiner Schwiegertochter, die in jener Einsamkeit ihrer Entbindung entgegensteht, will mich in der Philippsburg zu Bonvoisin, Monplaisir und in den Höfen und Schweizerien am Würzbacher Weiber umsehen, wenn man nichts dagegen hat, zugleich Nachfrage halten, ob denn wirklich Anlaß, Grund und — Neigung zu Beschwerden vorhanden und — wie viel Ursache dazu etwa die Scherereien durch unsere Beamten geben. Oder, haben Sie etwa noch andere solcher besonderen Fälle in petto?“

„Allerdings!“ meinte der Hofrath aufstehend mit einem Büßling.

„Ich wäre begierig. Zum Beispiel? Aber kurz!“

„Da sind einige Müller an der Blies —“

„Ah, die Armen! Nun, sind sie schon reich genug und wollen nicht mehr mahlen?“

„Es sind,“ erläuterte der Beamte, „alte Anstände und Schwierigkeiten wegen der Fischerei in der Blies, wegen des Mahlgroschens neben dem Wasserzins und andere Lasten. Besonders Einer ist störrig.“

„So! Etwas auch gegen das Mültern?“ fragte die Gräfin zurück, indem sie auf die Naturalabgaben anspielte, welche die Müller für das Mahlen des Getreides nehmen. „Gleich Frenz!“ winkte sie dazwischen der wartenden Gesellschaft zu indem sie sich wieder halb über die Schulter an den Rath wandte:

„Und welcher anmaßende Pierrot von der Blies ist der Widerspännige?“

„Er hat von auswärtig hereingeheiratet, Erlaucht, drunten in die Mühle von . . .“ der alte Mann legte, sich besinnend, die Hand an die Stirn, „wie heißt nur der Ort, wo die Brücke nach der Medelsheimer Straße führt?“

III.

Bald zeigten sich die Befürchtungen des alten Hofrathes nur zu begründet. Denn im August 1789 faßte die französische National-Versammlung eine Reihe von Beschlüssen, welche auf Grund der allgemeinen Menschenrechte alle Standesprivilegien, Lebenspflichten, Frohnen, Zehnten oder Gelbabgaben, sowie herrschaftliche Gerichtsbarkeit innerhalb der Grenzen Frankreichs, also auch in den lothringischen Aemtern der Reichsgräfin von der Leyen, ohne Ersatz und Entschädigung aufhoben. Sofort begannen die dortigen Bauern die fälligen Einkünfte zu verweigern.

Bereits Ende Juli hatten sich auch auf deutschem Reichsboden die Bewohner einiger einsamen Gebirgsorte des Wasgau zwischen Queich und Lauter erhoben, um die Erbbeständer adeliger Güter zu verjagen, die herrschaftlichen Aecker und Waldungen zu vertheilen. Ja, selbst in den herzoglich zweibrückischen Städten Annweiler und Bergzabern kam es schon damals, der Waldrechte wegen, zu heftigen Auftritten und aufrührerischen Bewegungen, die sich in einigen Wasgau-Dörfern noch bis in den Herbst hinein wiederholten.

Wenn das Beispiel der Franzosen so aufregend auf die Grenzbewohner des vogesischen Gebirges wirkte, war nicht wohl abzusehen, wie das Westrich, zumal der ganz nach Lothringen hinneigende Blieswinkel, davor bewahrt bleiben sollte. Allein, noch hatte man von keiner besonderen Auflehnung und Widersetzlichkeit vernommen, selbst dann nicht, als die Kunde von der Abschachtung der Gardes du corps durch den Pariser Pöbel — vor den Augen der königlichen Familie zu Versailles — erschütternd durch die Welt ging.

Um jene Zeit nun, als sich der buntpurpurne Bergwald schon lichte und der Winter in rauherem Wetter sich ankündigte, kam von Zweibrücken her wieder ein Wagen; diesmal jedoch — auf der anderen Thalseite — ein derbes, mit drei Rothschimmeln bespanntes Gefährt. Wie sich im Wirthshause zu Vierbach herausstellte, gehörte das Gefährt einem Müller von der unteren Blies, der mit seinem Knechte eine schwere Fuhr Weizenmehl nach dem Fruchtmarkt von Zweibrücken gebracht hatte. Theils aus Neugierde, theils eines weiteren Geschäftes wegen wollte er mit einigen gangbaren Waaren durch das Würzbacher Thal nach St. Ingbert, um dort eine Wagenladung Kohlen zu holen, für welche er an den Schmieden seiner Gegend dankbare Abnehmer zu finden hoffte.

Der Müller, ein noch junger, kräftiger Mann, mit einer schweren Geldbörse um den Leib, ging eben hinter seinem Fuhrwerk her, um sich eine Pfeife zu stopfen. Er schlug Feuer, rauchte behaglich und sah, während sein Knecht zuweilen mit der Peitsche knallte, über die schönen, mit weidenden Kuhherden bedeckten Wiesen der Vierbacher Aue, — als der Wagen so urplötzlich anhielt, daß dessen Eigenthümer fast gegen die Langwit stieß.

„Na, was giebt's denn da vorn?“ rief er ärgerlich seinem Knechte zu.

„Ein Schlagbaum!“ schrie dieser zurück. „De da, holla, aufgemacht!“

Der Müller war dicht herangetreten und fluchte leise vor sich hin, während der Schlagwärtler, grämlich aus dem Fenster des Häuschens blickend, sich nicht sehr beeilte, heraus zu kommen. Erst vor dem etwas rauhen Herbstwind schenkte er den Kopf zuknöpfend, trat er bedächtig über die Schwelle.

„Auf Tritt und Schritt aufgehalten, zahlen und nichts als zahlen!“ meinte der Müller halbblau für sich, worauf er laut fragte: „Was soll der Schlagbaum da?“

„Zoll!“ war die Antwort.

„Hm! Wohl! Das seh' ich. Wie viel?“

Während der Zollner die geringe Summe nannte, fuhr der Müller, den Mantel zurückschlagend, in die Tasche, um das Stückchen Kleingeld herauszuholen, worauf der Schlagbaum in die Höhe, die Fuhr weiter ging. Nur der Müller blieb noch hinter dem Schlagbaum stehen, der sofort wieder herabgelassen wurde.

„Wie lange wird er den Balken da noch hüten und ehrlichen Leuten das Geld aus der Tasche nehmen?“ fragte er zurück. „Das Beil für den ist schon geschliffen!“

Der Schlagwärtler, völlig verblüfft durch diese Redheit, stand mit offenem Munde, bis er anhub:

„Wie? Was? He, Müller, will er nicht noch einmal herüber? Dich wollt' ich befehlen! Für solche silbige Geldraffer ist jeder Aderlaß am Plat. Na wart', ich krieg' Dich noch an den Ohren!“

„Ruhig, alter Sänder,“ sagte jetzt der Müller, seinen Peitschenstock kurz fassend: „Oder ich lange Dir Ein's über, daß Du den Nachtwächter in Amerika blasen hörst. Leuteschinderei geht jetzt zu Ende. Es ist bald zu Ende mit Euch Tageliebten!“

Während der Zollner sprachlos stand, vor so viel Unverschämtheit, — die er über sich ergehen lassen mußte, weil er seinen Posten nicht verlassen durfte und der Peitschenstock des Frevlers zu dick war, — ging der Müller, ohne sich weiter um ihn zu kümmern, weiter, seinem Wagen nach. Indem er mit dem Knecht in das Dorf Lautkirchen einbog, klatschten sie mit den Peitschen, daß die Leute stehen blieben oder die Köpfe aus dem Fenster streckten. Nur wenig weiter hätten sie in der seitherigen Richtung zu fahren gehabt, um Blieskastel zu erreichen. Allein, der reiche Müller vermied es, da ihn die vielen uniformirten „Tageliebe“, auch der Heibencorporal mit seinem großen Hut, dicken Pops und rother Nase, kurz Alles in der kleinen Residenz ärgerte.

An einem rothangestrichenen Erkerhaus zu Lautkirchen wurde gehalten, um einen Schoppen zu trinken. Darauf pochte der Müller mit dem starken Boden des ausgebrannten Weinglases mehrmals derb auf die Tischplatte!

„Wirthschaft! Noch einen Schoppen von dem da!“ rief er, indem einige Gäste rauchend umher saßen. „Na, und was Neues?“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Für Pilzsammler. Damit das für den Menschen so wichtige Nahrungsmittel und besonders in Gebirgsgegenden für die ärmere Klasse und für die Waldbewohner unschätzbare, gewinnbringende Naturprodukt, der Pilz, sich recht ausbreiten kann, möchten die Pilzsammler sich der alten Regel erinnern und es sich angelegen sein lassen, den Pilz nicht mit Stumpf und Stiel aus dem mit Nadelholz bestandenen, mit niedrigem Moos überzogenen sandigen Boden auszureißen, sondern den in gleicher Linie mit der Erdoberfläche abge schnittenen Stumpf im Boden stecken lassen. Damit letzterer nicht von Maden ergriffen und so unfruchtbar werde, überschütte man ihn mit Erde. Da die Pilze leicht verderben, so bereite man sie bald nach dem Einsammeln zu.

— Ein wunderbarer Philosoph. Jüngst fand ein Landwirth des sächsischen Erzgebirges, wie man aus Chemnitz unterm 30. Juni schreibt, an dem Rande seines Teiches einen Hut, ein Paar alte Stiefeln und einen Brief. Er öffnete letzteren und las ihn. Darin wurde dem Finder eröffnet, daß sich in seinem Teiche ein Lebensmüder ertränkt habe, ihn aber auch der Grund zu diesem verhängnißvollen Schritte mitgetheilt. „Die Menschheit — so klagte er ungefähr — ist schlecht und sie verdient nicht, daß sie sich noch länger meiner Gesellschaft erfreut. In diesem irdischen Jammerthale ist Alles Lug und Trug und mich hat man stets nur als Mittel zum Zwecke benutzt. Mein ganzes Dasein war freudenleer, ein Hinfliegen im Dienste der Reichen und schlechter als das eines Hundes, der wenigstens satt zu fressen bekommt, wenn er sich hungrig gebellt hat. Trotz meiner schweren Arbeit, die ich bei Sturm und Regenwetter verrichten mußte, hat man mich wenig oder gar nicht ästimmirt. Niemand dankte mir, wenn ich grüßte und gleichsam, als gehörte ich zum ekelregendsten Ausruf der weltlichen Existenz, mied man mich, so gut es ging, vielleicht weil mein Rod sadenscheinig geworden war. Freilich, wenn ich bedenke, wie weit das Geschäft herunter ist, daß das Duzend zweifach 24er Strümpfe bis auf 12 Groschen herabgesunken ist, da ist es auch kein Wunder, daß man mich verkommen ließ. Das habe ich nun nicht mehr ertragen können und deshalb habe ich beschlossen, meinem Dasein ein Ziel zu setzen und mich in die Tiefen dieses Teiches zu versenken. Hinterlassen habe ich weiter nichts als den am Rande meines nassen Grabes liegenden Hut und ein Paar alte Stiefeln. Diese Sachen vermache ich hiermit dem ärmsten Armenhäusler, damit er fernerhin nicht mehr im bloßen Kopfe und barfuß einherzulaufen braucht. Meine Familie ist ausgestorben und deshalb festsetzt mich nichts mehr an das Leben, welches das Elend, das ich ertragen, gar nicht werth war. Ihr aber, Ihr Stolzen und Hoffärtigen, bedenkt, daß auch Euch einmal die Stunde schlägt, in welcher Ihr aus dem Leben zu scheiden habt und dann wehe Euch, wenn Ihr Euch sagen müßt, daß Ihr nicht Eure Pflicht gethan und Eure Mitwelt habt darben lassen. Eure Seelen müssen dann im ewigen Feuer braten u. s. w.“ Die Sache machte im Orte großes Aufsehen und

sofort wurden Maßregeln ergriffen, den Todten an das Tageslicht zu befördern. Das Wasser des Teiches wurde abgelassen, aber auch jetzt fand man den Leichnam noch nicht. Er mußte in einem tiefen Loch des Teiches liegen. Es wurden Feuerhaken herbeigeholt und mittelst derselben zog man den Unglücklichen heraus. Doch, wie enttäuscht war die zahlreich versammelte Gemeinde, als sie in dem Herausgezogenen des Nachbars Krautpöpel (Krautschnecke) erkannte, welcher von einem Muthwilligen unter allen Anzeichen eines formgerechten Selbstmordes in's Wasser geworfen worden war.

— Bis zum letzten Moment, so wird der „N. Fr. Pr.“ aus Berlin geschrieben, hielt Kaiser Friedrich an dem Gedanken fest, daß er nie den Thron bestiegen hätte, wenn eine Operation erfolgt wäre; bis zum letzten Augenblicke war er trotz einzelner Momente angstvoller Verzagttheit der Meinung, daß ihm Genesung beschieden sei. Acht Tage vor seinem Tode schrieb er Madenzie: „Lassen Sie mich Bismarck nicht im Bett, sondern im Lehnstuhle empfangen; Ich will ihm Beweise der Fortschritte meiner Gesundheit geben,“ und als er schon von den Schatten des Todes umschwebt war, wandte sich sein Blick zagend zu Madenzie, und seine Hand wies mit einer Geberde des Erstaunens auf die sich zu dem Krankenlager herandrängenden Familienglieder. Er schien fragen zu wollen, was all' dies bedeuten sollte.

— Einen wahrhaft vornehmen Charakterzug hat der verstorbene Kaiser Friedrich als Kronprinz dem General v. Blumenthal gegenüber gezeigt. Dieser war im Krieg gegen Oesterreich 1866 sein Generalstabschef und nicht immer mit den Anordnungen zufrieden, welche der alte Moltke traf, der im Hauptquartier bei Kaiser Wilhelm saß und das Ganze der Operationen leitete. In einem Anfall von Unzufriedenheit machte Blumenthal in einem Privatbrief an seine Frau in Berlin seinem Mißvergnügen Luft. Natürlich war sofort der Teufel im Spiel. Der kgl. Brief fiel in die Hände der Oesterreicher und diese hatten nichts Eiligeres zu thun, als ihn zu veröffentlichen. Und da las nun die Welt u. a. Folgendes aus der Feder Blumenthals: „Moltke ist eben das, was ich von ihm gedacht habe, ein genialer Mann, der keine Idee vom praktischen Leben hat und von Truppenbewegungen nichts versteht. Ich trachte Moltke so oft als möglich zu sehen. Er liebt es nicht, wenn ich ihm sage, daß seine Befehle unausführbar sind, aber er ändert immer alles genau nach dem, was ich gesagt habe . . . Unser Kronprinz ist sehr liebenswürdig gegen mich, aber es ist schade, daß er nie pünktlich ist und daß man stundenlang auf ihn warten muß . . . Man betrachtet mich als die Seele des ganzen Krieges, und obwohl das für mich schmeichelhaft ist, so wird es sicherlich gar bald ganz vergessen sein.“ Kein Wunder, daß General v. Blumenthal nach dem Krieg von 1866 ein wenig wegen dieser Kritik, die noch manches andere enthielt, nach Oben in Ungnade fiel, denn Kaiser Wilhelm hielt unbedingt auf strenge Disziplin. Aber als 1870 der große Krieg mit Frankreich ausbrach, war es gerade der Kronprinz, d. h. also der jetzt todte Kaiser Friedrich, welcher sich von seinem Vater den klugen Blumenthal wieder zum Generalstabschef ausbat, um denselben zu zeigen, „daß er sich die Unpünktlichkeit abgewöhnt habe.“

— Glogau. Im Inseratentheile der hiesigen Lokalblätter wurden neulich für Ausstellungszwecke „junge hübsche Mädchen“ als Verkäuferinnen gesucht. Infolge dessen meldeten sich von hier und aus der Umgegend, sowie aus größeren Städten, wie Breslau u. s. w. — massenhaft junge Damen, die alle Anspruch auf das Prädikat jung und hübsch machten. Um also möglichst gerecht zu verfahren, wurden die betreffenden Damen zur Bestellung und Musterung auf den großen Exerzierplatz bestellt, damit das Ausstellungskomitee in pleno seine Wahl treffen konnte. Viele waren berufen, aber nur etwa fünf wurden auserwählt.

— Bei einer Kaffernhochzeit scheint es das hauptsächlichste Bestreben der Festtheilnehmer zu sein, den möglicherweise vorhandenen Hochmuth der jungen Frau zu dämpfen. Alle Bewohner des Kraals kommen zusammen und haben das Recht, ihre Meinung über die Ehe und besonders über die Braut abzugeben. Die Freunde der Braut bringen diese in die Wohnung des Bräutigams, wo die Verwandten desselben versammelt sind und wo das arme schüchterne Mädchen die unglücklichste Musterung ihrer Person an hören muß. Einer ruft: „Welche Beine! Wie sie sich unter ihr beugen!“ Ein Anderer wieder: „Seht ihre Arme! Der Wind wird sie wegblasen, sie hängen an ihr wie Federn.“ — Haben die Männer ihren Wig zu ihrem eigenen großen Vergnügen erschöpft, so führen sie die Braut in den Kraal herum, wo an einer Stelle die Frauen versammelt sind. Hier beginnen ihre Leiden noch einmal in weit höherem Grade (!), denn hier giebt es Schmähungen statt der Späße, und Drohungen statt der Wige. Einige schildern in den düstersten Farben, was sie als Frau zu erwarten habe, während Andere die Mängel ihrer Person lächerlich und die übrigen darauf aufmerksam machen. All' diese Bemerkungen werden mit lauter

